

Sozialbericht 2016: Wohlbefinden

Ausgewählte Resultate

Ungleichheit macht unglücklich

Wenn internationale Ranglisten zu Lebensqualität und Wohlbefinden veröffentlicht werden, steht die Schweiz meistens sehr weit oben. Sie führt zusammen mit den skandinavischen Ländern die Listen an in Bezug auf die allgemeine Lebenszufriedenheit. Doch wie glücklich und zufrieden sind wir mit einzelnen Bereichen unseres Lebens – im Beruf, in der Familie, in der Freizeit? Welche sozialen Gruppen geniessen ein besonders hohes Wohlbefinden, welche leiden unter einer beeinträchtigten Lebensqualität? Zur Beantwortung dieser Fragen richtet der Sozialbericht 2016 den Fokus auf die subjektive Beurteilung der sozialen Entwicklungen in der Schweiz. Während die Beurteilung der objektiven Rahmenbedingungen – Qualität des Bildungssystems, Ausgestaltung des Arbeitsmarktes, politische Teilhabemöglichkeiten etc. – Tradition hat, ist die Berücksichtigung subjektiver Befindlichkeiten jüngeren Datums. Der vorliegende Presserohstoff fasst wichtige Erkenntnisse des Sozialberichts 2016 zusammen, ohne diese jedoch abschliessend zu erläutern. Alle Informationen und Grafiken in diesem Dokument sind dem Sozialbericht 2016 entnommen:

Franziska Ehrler, Felix Bühlmann, Peter Farago, François Höpflinger, Dominique Joye, Pasqualina Perrig-Chiello und Christian Suter (Hrsg.). Sozialbericht 2016: Wohlbefinden. Zürich: Seismo-Verlag.

Das individuelle Wohlbefinden ist vielschichtig und nicht einfach zu erfassen: Unser Wohlbefinden gründet erstens auf einer rationalen Einschätzung unserer Lebenssituation: Wie zufrieden sind wir mit unserem Leben, unserer finanziellen, sozialen und persönlichen Situation? Zweitens sind unsere positiven und negativen Emotionen wie Freude, Glück, Ärger und Trauer wesentlicher Ausdruck unseres Wohlbefindens. Und als Drittes ist da noch die Frage nach Sinn und Wert, den wir unserem Leben zuschreiben: Erachten wir unser Leben als sinnvoll, nützlich, erfüllt und selbstbestimmt?

Generell beurteilt ist das Wohlbefinden auch in dieser differenzierten Betrachtungsweise hoch: Die Schweizer Bevölkerung ist zufrieden mit ihrem Leben, positive Gefühle überwiegen und die grosse Mehrheit empfindet ihr Leben als sinnvoll und selbstbestimmt. Ergebnisse für einzelne Lebensbereiche finden sich im Sozialbericht und werden im Folgenden kurz zusammengefasst. Dabei zeigt sich, dass das Wohlbefinden nicht unbedingt eine neue unabhängige Dimension von Ungleichheit darstellt. Vielmehr handelt es sich um einen weiteren Aspekt bestehender Ungleichheiten, der damit noch umfassender aufgezeigt werden kann. Dies gelingt durch die Beschreibung, wie Ungleichheiten und Benachteiligungen subjektiv wahrgenommen werden und wie sie sich auf das Wohlbefinden auswirken. Für den Sozialbericht wurden zahlreiche, bereits bestehende, nationale und internationale Datenquellen ausgewertet und nach spezifischen Aspekten analysiert. Datenquellen wurden nur genutzt, wenn sie zuverlässige Erhebungsmethoden und unverzerrte Stichproben aufwiesen.

1. Bildung, Arbeit, Einkommen: Ausschluss und Armut reduzieren Wohlbefinden

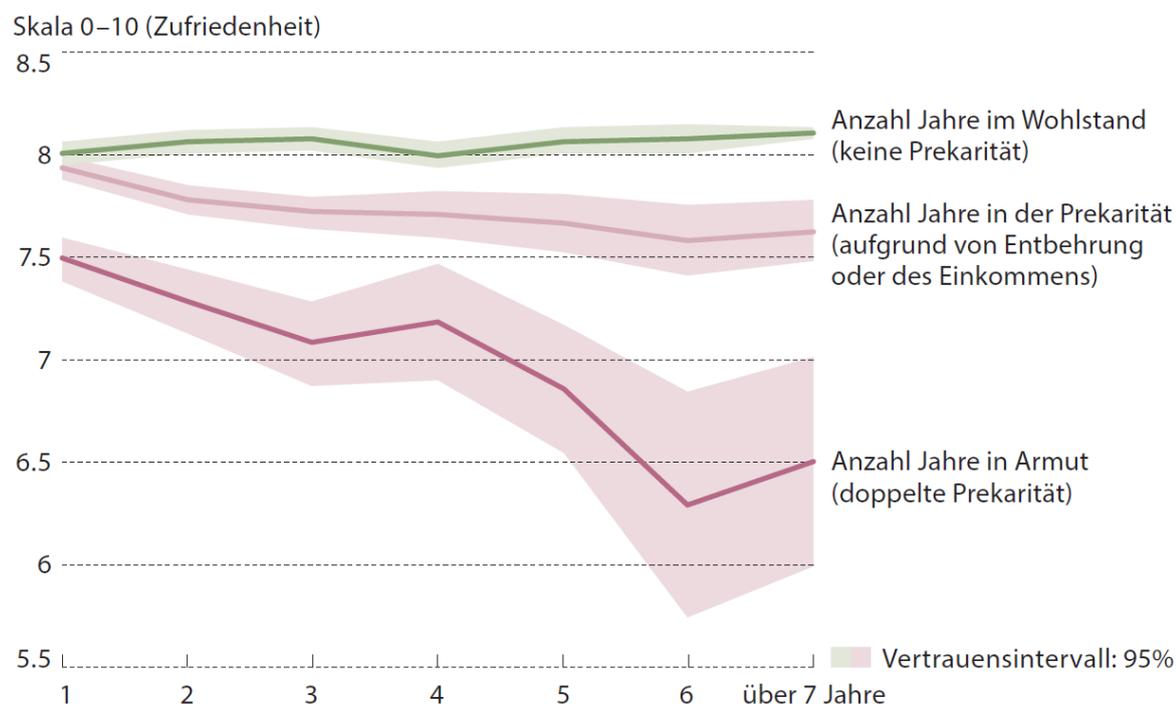
Die Schweizer Bevölkerung ist sehr zufrieden mit dem Bildungssystem, auch die Zufriedenheit mit der Arbeit und den Arbeitsbedingungen ist hoch. Schwierige Arbeitsbedingungen wie Stress, Lärm oder Nacharbeit schmälern die Zufriedenheit. Im Grundsatz gilt: Je höher die berufliche Position, desto höher die Zufriedenheitswerte bezüglich der Arbeit. Allerdings sind die Unterschiede eher

gering. Auf den ersten Blick scheint auch das Einkommen einen eher geringen Einfluss auf das Wohlbefinden zu haben. So sind Personen mit einem hohen Einkommen zwar zufriedener mit ihrer finanziellen Situation, weniger traurig und machen sich weniger Sorgen. Aber die allgemeine Lebenszufriedenheit von Personen mit einem hohen Einkommen ist nicht wesentlich höher und sie erleben nicht mehr Freude.

Eine ernsthafte Beeinträchtigung des Wohlbefindens scheint sich zu ergeben, wenn Personen Ausgrenzung erfahren, weil sie aus dem Bildungssystem oder dem Arbeitsmarkt herausfallen, oder weil die finanzielle Situation in die Armut führt. So sind praktisch alle Schulabgänger mit einer Anschlusslösung zufrieden, auch jene, die nur eine Zwischenlösung gefunden haben. Nur bei jenen, die gar keine Anschlusslösung haben, ist eine Mehrheit unzufrieden mit der Situation. Arbeitslose und invaliditätsbedingt Pensionierte sind generell unzufriedener mit dem Leben und vor allem mit ihrer finanziellen Situation als Erwerbstätige und solche, die aus anderen Gründen den Arbeitsmarkt verlassen haben.

Werden Armutsbetroffene und Personen in prekären Verhältnissen mit dem Rest der Schweizer Bevölkerung verglichen, zeigen sich durchaus Unterschiede in Bezug auf die allgemeine Lebenszufriedenheit (vgl. Sozialbericht Kapitel 3). Menschen, die in Wohlstand leben, haben im Vergleich zu Menschen in prekären Situationen eine leicht höhere allgemeine Lebenszufriedenheit und eine deutlich höhere gegenüber Menschen in Armut. Dieser Effekt verstärkt sich im biographischen Verlauf. Wer in Wohlstand lebt, hat eine konstant hohe Lebenszufriedenheit. Bei Menschen in prekären Situationen nimmt die Lebenszufriedenheit mit den Jahren leicht ab, aber nur geringfügig. Eine deutliche Reduktion der Lebenszufriedenheit ergibt sich bei Armutsbetroffenen. Diese Resultate zeigen: An Armut gewöhnt man sich nicht.

Abb. 1 Allgemeine Lebenszufriedenheit nach jeweiliger Wohlstandsposition und Dauer



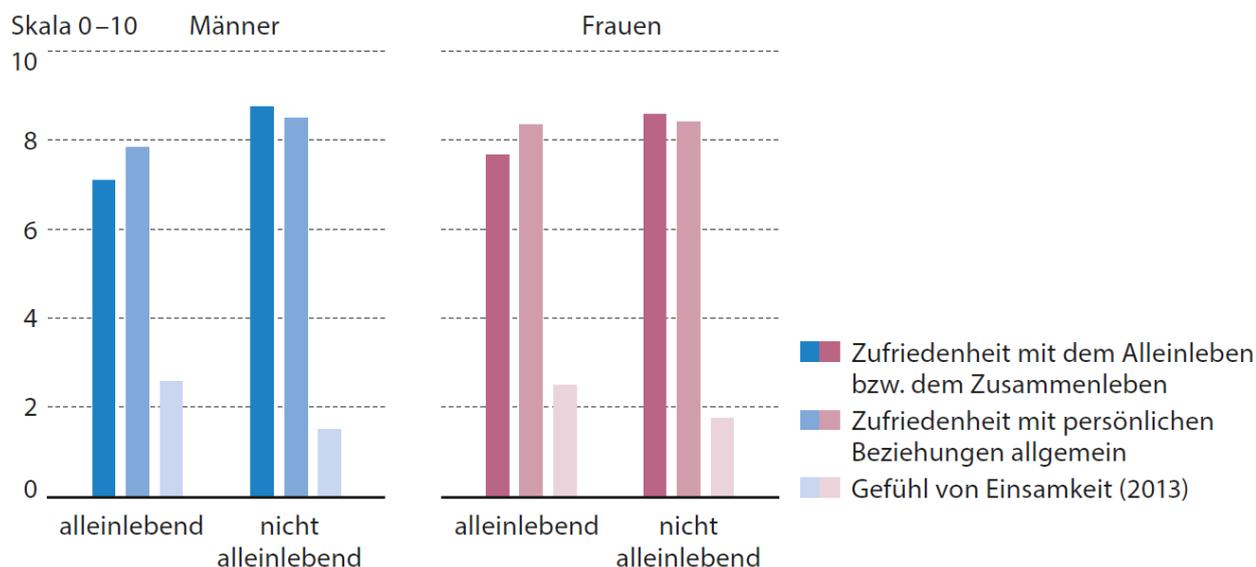
Daten: Schweizer Haushalt-Panel (1999–2012)
Quelle: Sozialbericht 2016, S.178

2. Familie und soziale Beziehungen: Heirat und Kinder erhöhen das Wohlbefinden nur kurzfristig

Die Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld erreicht in der Schweiz sehr hohe Werte. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Kernfamilie. Die überwiegende Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer lebt in einer Partnerschaft. Menschen in einer Partnerbeziehung sind tendenziell zufriedener, erleben mehr Freude und sind weniger traurig. Hier stellt sich aber immer die Frage nach der Kausalität: Sind zufriedene Menschen eher in einer Beziehung oder macht die Beziehung zufriedener? Zudem sind die Unterschiede eher gering und geschlechterabhängig. Generell sind Alleinlebende etwas weniger zufrieden mit dem Alleinleben als zusammenlebende Personen mit dem Zusammenleben. Und sie fühlen sich öfter einsam. Aber während alleinlebende Männer auch unzufriedener sind mit ihrem sozialen Netz, zeigt sich in dieser Hinsicht bei Frauen kein Unterschied. Frauen nehmen denn auch die emotionale Unterstützung von Freunden als fast ebenso stark wahr wie jene des Partners. Männer hingegen schätzen sowohl die praktische als auch die emotionale Unterstützung der Partnerin deutlich höher ein als jene von Freunden.

Lebensereignisse wie Heirat oder die Geburt des ersten Kindes, erhöhen das subjektive Wohlbefinden bereits im Vorfeld des Ereignisses. Auch hier ist der Effekt geschlechterabhängig – bei Frauen stärker – und flacht nach dem Ereignis bald wieder ab. Betrachtet man das subjektive Wohlbefinden nach Zivilstand, so haben Verheiratete ein deutlich höheres Wohlbefinden als Geschiedene und Verwitwete. Das weitaus tiefste Wohlbefinden haben aber getrennte Personen. Übergangsphasen scheinen das Wohlbefinden am stärksten zu beeinträchtigen.

Abb. 2 Zufriedenheit von Alleinlebenden und Nicht-Alleinlebenden (Mittelwerte, 2014)



Daten: Schweizer Haushalt-Panel 2013 und 2014

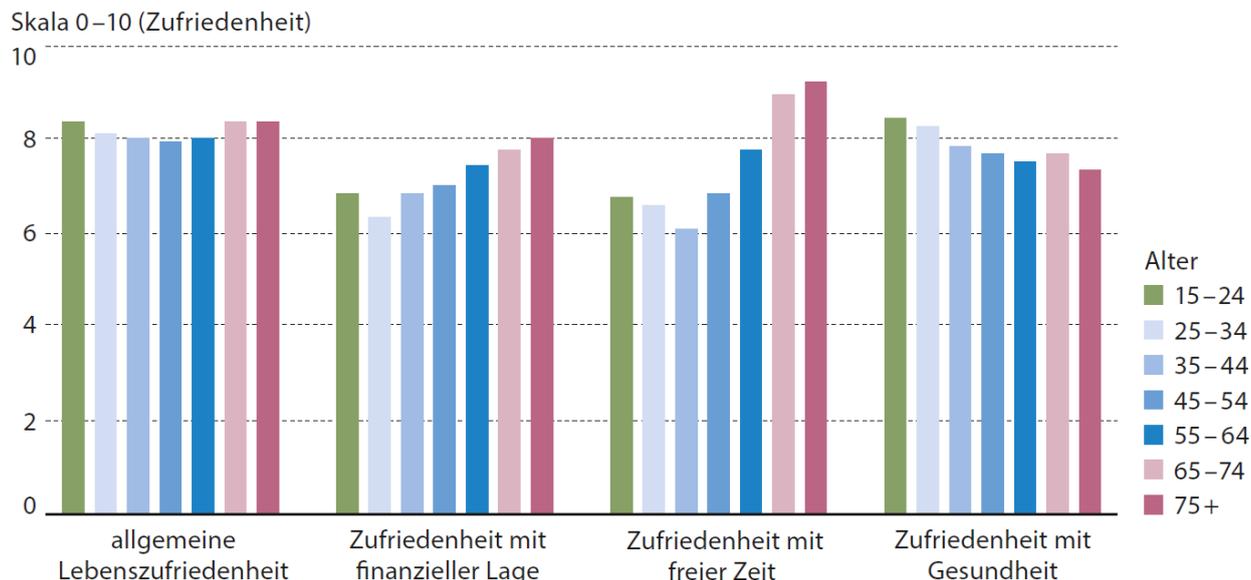
Quelle: Sozialbericht 2016, S.145

3. Gesundheit und Freizeit: Junge sind zufrieden mit der Gesundheit, Alte mit ihrer freien Zeit

Gesundheit ist zentral für das Wohlbefinden. Ausschlaggebend ist nicht unbedingt das Vorhandensein oder die Abwesenheit von Krankheiten, sondern die selbst wahrgenommene Gesundheit. So können Menschen trotz einer Erkrankung ihren allgemeinen Gesundheitszustand durchaus als gut wahrnehmen, wenn die Erkrankung gut behandelbar und nicht mit unmittelbaren Einschränkungen verbunden ist. Wie in anderen Ländern nimmt auch in der Schweiz die Zufriedenheit mit der Gesundheit im Alter ab. Trotzdem fühlt sich auch bei den älteren Menschen immer noch eine grosse Mehrheit gesund. Neben dem Alter haben auch Umweltfaktoren einen Einfluss auf unsere Gesundheit, und hier zeigen sich wieder soziale Ungleichheiten (vgl. Sozialbericht Kapitel 5). So haben beispielsweise einkommensschwache Haushalte ein erhöhtes Risiko, gesundheitsgefährdenden Lärmbelastungen ausgesetzt zu sein. In den Städten ist rund ein Drittel der Bevölkerung tags- und nachtsüber lärmbelastet und nimmt das selber auch so wahr. Allgemein betrachtet ist die Schweizer Bevölkerung mit der Umweltqualität sehr zufrieden, wobei jüngere Personen die Umweltqualität in der Schweiz eher besser beurteilen als ältere Personen und sich weniger Sorgen um die Gefahren der Umwelt machen.

Dass die Zufriedenheit mit dem Alter abnimmt, ist aber kein generelles Phänomen. So steigt die Zufriedenheit mit der finanziellen Lage mit dem Alter. Und die Zufriedenheit mit der freien Zeit ist bei jungen Menschen etwas, bei älteren Menschen sogar deutlich höher als bei Personen mittleren Alters. Allgemeine Lebenszufriedenheit, Lebenssinn und Selbstbestimmung hingegen sind weniger eine Frage des Alters. Alle Altersgruppen weisen eine hohe allgemeine Lebenszufriedenheit aus und erachten ihr Leben als sinnvoll und selbstbestimmt.

Abb. 3 Zufriedenheit der Altersgruppen (Mittelwerte, 2014)



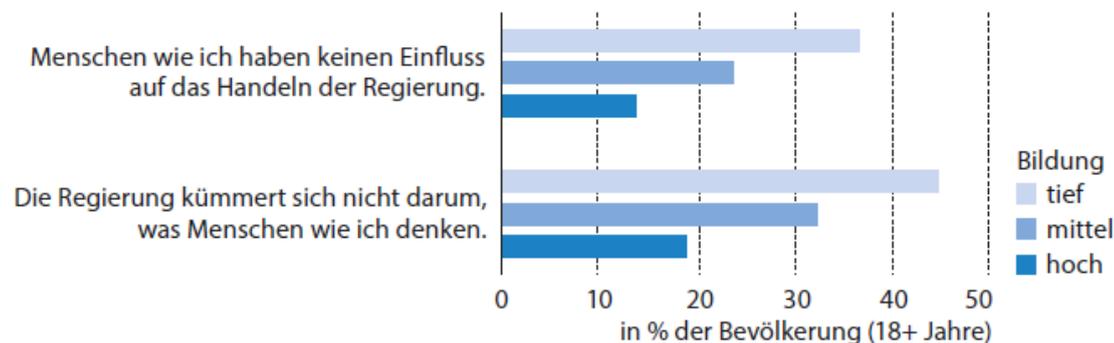
Daten: Schweizer Haushalt-Panel 2014

Quelle: Sozialbericht 2016, S.143

4. Politische Gestaltung: Hohes Vertrauen in das System

Der Zusammenhang von politischer Beteiligung und Wohlbefinden ist in der Forschung umstritten. Der Sozialbericht kommt zum Ergebnis, dass politische Beteiligung nicht glücklich im eigentlichen Sinn macht (vgl. Sozialbericht Kapitel 4). Aber die politische Beteiligung scheint doch das Gefühl zu stärken, zusammen mit anderen etwas aktiv und bewusst bewegen zu können und dadurch das Wohlbefinden zu erhöhen. Allerdings beurteilen die Schweizerinnen und Schweizer ihren eigenen politischen Einfluss als eher gering. Insbesondere ein beträchtlicher Teil der Menschen mit tiefer Bildung ist der Ansicht, keinen Einfluss auf das Handeln der Regierung zu haben. Kommt hinzu, dass Menschen mit tiefer Bildung auch stärker verunsichert sind durch sozialen Wandel. Im internationalen Vergleich schätzen die Schweizerinnen und Schweizer ihren politischen Einfluss aber immer noch höher ein als die Deutschen, Schweden, Franzosen oder Polen. Und die Schweizer Bevölkerung vertraut ihren politischen Institutionen. Dem Parlament wird dabei stärker vertraut als den Parteien und den einzelnen Politikerinnen und Politikern. Dem Gerichtssystem wird von der Bevölkerung noch etwas mehr Vertrauen entgegengebracht als dem Parlament, aber weniger als der Polizei. Dass die Polizei das höchste Vertrauen aller staatlichen Institutionen genießt, zeigt sich auch in den anderen Ländern, die der Sozialbericht betrachtet hat.

Abb. 4 Zwei Ansichten zur Regierung in der Schweiz nach Bildungsniveau (2015)



Daten: International Social Survey Programme ISSP (MOSAiCH 2015)

Quelle: Sozialbericht 2016, S.211

Weiterführende Informationen:

Franziska Ehrler, Felix Bühlmann, Peter Farago, François Höpflinger, Dominique Joye, Pasqualina Perrig-Chiello und Christian Suter (Hrsg.). Sozialbericht 2016: Wohlbefinden. Zürich: Seismo-Verlag.

Alle Grafiken finden Sie ausserdem auf <http://www.sozialbericht.ch>

Kontakt:

Franziska Ehrler, FORS, franziska.ehrler@fors.unil.ch

+41 21 692 37 66/ +41 79 263 42 34